

23. Sonntag im Jahreskreis B

8. September 2024

1. Lesung: Jesaja 35,4-7a

4 Sagt den Verzagten: Seid stark, fürchtet euch nicht! Seht, euer Gott! Die Rache kommt, die Vergeltung Gottes! Er selbst kommt und wird euch retten. 5 Dann werden die Augen der Blinden aufgetan und die Ohren der Tauben werden geöffnet. 6 Dann springt der Lahme wie ein Hirsch und die Zunge des Stummen frohlockt, denn in der Wüste sind Wasser hervorgebrochen und Flüsse in der Steppe. 7 Der glühende Sand wird zum Teich und das durstige Land zu sprudelnden Wassern.

2. Lesung: Jakobusbrief 2,1-5

1 Meine Brüder und Schwestern, haltet den Glauben an unseren Herrn Jesus Christus, den Herrn der Herrlichkeit, frei von jedem Ansehen der Person! 2 Wenn in eure Versammlung ein Mann mit goldenen Ringen und prächtiger Kleidung kommt und zugleich kommt ein Armer in schmutziger Kleidung 3 und ihr blickt auf den Mann in der prächtigen Kleidung und sagt: Setz du dich hier auf den guten Platz! und zu dem Armen sagt ihr: Du stell dich oder setz dich dort zu meinen Füßen! - 4 macht ihr dann nicht untereinander Unterschiede und seid Richter mit bösen Gedanken? 5 Hört, meine geliebten Brüder und Schwestern! Hat nicht Gott die Armen in der Welt zu Reichen im Glauben und Erben des Reiches erwählt, das er denen verheißt hat, die ihn lieben?

Evangelium: Markus 7,31-37

31 Jesus verließ das Gebiet von Tyrus wieder und kam über Sidon an den See von Galiläa, mitten in das Gebiet der Dekapolis. 32 Da brachten sie zu ihm einen, der taub war und stammelte, und baten ihn, er möge ihm die Hand auflegen. 33 Er nahm ihn beiseite, von der Menge weg, legte ihm die Finger in die Ohren und berührte dann die Zunge des Mannes mit Speichel; 34 danach blickte er zum Himmel auf, seufzte und sagte zu ihm: Effata!, das heißt: Öffne dich! 35 Sogleich öffneten sich seine Ohren, seine Zunge wurde von ihrer Fessel befreit und er konnte richtig reden. 36 Jesus verbot ihnen, jemandem davon zu erzählen. Doch je mehr er es ihnen verbot, desto mehr verkündeten sie es. 37 Sie staunten über alle Maßen und sagten: Er hat alles gut gemacht; er macht, dass die Tauben hören und die Stummen sprechen.

Auslegung

2. Lesung: Durch die Jahrhunderte hindurch hat man den Jakobusbrief für ein Schreiben des Apostels Jakobus gehalten. Da dieser aber bereits um 44 nC hingerichtet worden ist, müsste der Brief noch vor 44 entstanden sein und damit vor den ersten Paulusbriefen. Das ist sehr unwahrscheinlich, denn der älteste Paulusbrief entstand ca. 50 nC. Heute geht die Forschung davon aus, dass wir es beim Jakobusbrief mit einem griechisch gebildeten Verfasser zu tun haben, der zur Gruppe der Judenchristen gehörte. Stil und Inhalt deuten darauf hin, dass der Brief erst Ende des 1. Jhs. geschrieben worden ist. Er ist dann auch erst spät in Umlauf gekommen, denn vor 200 taucht er in den Sammlungen der neutestamentlichen Schriften nicht auf. Die Einleitung des Briefes deutet darauf hin, dass es sich beim Jakobusbrief um ein allgemeines Lehrschreiben handelt, denn er ist nicht an eine namentlich genannte Gemeinde gerichtet, sondern an „die zwölf Stämme in der Diaspora“ (1,1). Damit meint der Verfasser ganz allgemein die Christenheit außerhalb Palästinas, die er als Volk Gottes anspricht in Anlehnung an den Zwölf-Stämme-Verband Israels. Ein weiterer Grund, warum der Brief relativ spät anzusetzen ist, liegt an seinen speziellen Themen. Das Christentum hatte erst gegen Ende des 1. Jhs. im römischen Reich einen weiten Verbreitungsgrad und eine hohe Attraktivität erreicht, so dass nun auch Reiche und Angesehene davon angezogen wurden. Dadurch entstand für die Gemeinden die neue Aufgabe, die verschiedenen sozialen Schichten zu integrieren. Es war in der antiken Gesellschaft absolut unüblich, dass Reich mit Arm verkehrt.

Genau dieses Problem spiegelt sich in unserem Lesungsabschnitt. Der Autor kritisiert, dass Reiche und Arme ungleich behandelt werden, sogar im Gottesdienst. Deshalb steht am Anfang der Appell, den Glauben an Jesus Christus von jedem Ansehen der Person freizuhalten (2,1). Veranschaulicht wird das in Vers 2 mit einem ziemlich krassen Beispiel. Man darf davon ausgehen, dass hier ein tatsächlicher Vorfall zugrunde liegt. Ein Reicher mit goldenen Ringen und prächtiger Kleidung kommt zusammen mit einem Armen – dieser in schmutziger Kleidung – zum Gottesdienst. Alle schauen nur auf den Mann mit prächtiger Kleidung. Um den Fall möglichst lebhaft darzustellen, wechselt der Verfasser nun in die direkte Rede: „*Du da, setz dich schön hier nieder!*“ (v3). – Weil die deutsche Einheitsübersetzung dieser Stelle sprachlich die Spitze nimmt, verwende ich die Übersetzung des Neutestamentlers FRANZ MÜßNER (1916-2016). Die Anrede an den Armen übersetzt er wie folgt: „*Du da, bleib hier stehen, oder setze dich unten an meinen Schemel!*“ (Der Schemel ist in der Einheitsübersetzung ganz unterschlagen, wiewohl er dem griechischen Original entspricht.) Unverhohlener könnte an dieser Stelle der Personenkult nicht zur Schau gestellt werden. Obendrein spielt sich derjenige, der das sagt, zum Richter auf, zum „*Richter mit bösen Gedanken*“ (v4). Die Sache mit dem Schemel stellt ihm ein besonders schlechtes Zeugnis aus, denn da hat er nun jedes Augenmaß verloren, wenn er sich diese Anordnung gegenüber einem Glaubensbruder erlaubt.

Ein Blick in die Geschichte des Alten Orients zeigt: Es gibt dort viele bildliche Darstellungen von sitzenden Königen oder Gottheiten, die vor dem Thron einen Schemel haben, auf dem sie die Füße abstellen. – Der Thron, aber auch der Fußschemel sind ein besonderes Würdezeichen. In der Bibel, insbesondere in den Psalmen und beim Propheten Jesaja, wird dieses herrscherliche Zeichen auch auf Gott übertragen. So heißt es etwa in Psalm 99,5: „*Erhebt den HERRN, unsern Gott, werft euch nieder am Schemel seiner Füße!*“ Oder bei Jesaja 66,1: „*So spricht der Herr: Der Himmel ist mein Thron und die Erde der Schemel für meine Füße.*“ (Weitere Beispiele siehe Ps 110,1; 132,7). Somit verhält sich unser Platzanweiser geradezu gotteslästerlich. In der Sprache des Jakobusbriefes wirkt er zwar weniger wie ein Bösewicht, sondern eher wie eine Karikatur. „Wichtigtuer“ ist hier wohl die passende Bezeichnung. Aber auch ein Wichtigtuer kann Böses anrichten und Menschen in ihrer Würde verletzen, vor allem, wenn er sich dazu aufschwingt, die Deutungshoheit über soziale Gruppen zu beanspruchen. – Die folgende Mahnung in Vers 5 wirkt geradezu beschwörend: „*Hört, meine geliebten Brüder und Schwestern!*“ Das klingt ähnlich, wie wenn eine Mutter ihrem ungezogenen Kind eindringlich ins Gewissen redet: „*Mein liebes Kind, jetzt hör mir mal gut zu!*“ Das „*liebe Kind*“ ist hier keinesfalls nur Ausdruck von uneingeschränkter Zärtlichkeit, sondern es enthält auch ein Quäntchen Missbilligung. Aus diesem „*Meine geliebten Brüder und Schwestern*“ kann man eine gewisse Doppelbödigkeit heraushören. – Was nun folgt, ist eine Umwertung der Werte von all dem, was in der Welt zählt, aber für das Reich Gottes völlig irrelevant ist. Der Autor tut dies mit einer Frage, auf die die Antwort nur „ja“ heißen kann: Ja, die Armen werden das Reich erben! Aber das ist nun auch wieder nicht als absoluter Ausschlussfaktor für die Reichen gedacht. Es kommt ganz darauf an, welche Einstellung sie den Armen gegenüber haben und welche Taten sie daraus folgen lassen. – Die Mahnung des Jakobusbriefes ist mit dem Ende unseres Lesungsabschnitts übrigens noch nicht abgeschlossen. Sie wird fortgesetzt bis Vers 13. Da gibt es noch ernsthafte Vorhaltungen und zwar schon im nächsten Vers: „*Ihr habt die Armen entehrt.*“ Auch wenn die Schmeichler und Speichellecker die Reichen noch so anhimmeln – sie werden daraus keinen Nutzen ziehen, sondern sich verrechnen, denn, so geht es im Text weiter: „*Sind es nicht die Reichen, die euch unterdrücken und euch vor die Gerichte schleppen?*“ (v6). Mit seiner Schmeichelei verliert letztlich auch der Schmeichler seine Würde.

Man bezeichnet den Jakobusbrief gerne als die früheste christliche Soziallehre. Er wendet sich gegen jegliche Art von Klassenunterschieden, die aus der antiken Gesellschaft in die christliche Gemeinde hineingetragen wurden. Man kann sagen, dass dieser Brief in Ansätzen eine Sozialethik enthält und, wenn man seinen weiteren Verlauf berücksichtigt, auch eine Wirtschaftsethik, denn da geht es bereits um das Thema der Lohngerechtigkeit (5,1-6). Die christliche Sozial- und Gesellschafts-

lehre ist im Jakobusbrief bereits wie in einem Samenkorn enthalten. Damit wirkte er nicht nur auf das soziale Gefüge der Kirche ein, sondern auch auf die Sozialgesetzgebung im Abendland insgesamt. Darauf kann die Kirche mit Recht stolz sein.

Evangelium: Unter allen Wundererzählungen der vier Evangelien ist diese von der Heilung des Taubstummen ein Solitär. Markus hat hier sozusagen ein Alleinstellungsmerkmal – eine kleine, bemerkenswerte Erzählung mit einem sonderbar anmutenden Heilungsritual. Zunächst fällt schon einmal die Region auf, in der sich die Szene abspielt: die Dekapolis. Dekapolis heißt „zehn Städte“. Sie umfasst das Gebiet östlich des Jordans zwischen Damaskus im Norden und Amman im Süden. Die zehn Städte waren von den Nachfolgern Alexanders des Großen entweder gegründet oder umgeprägt worden. Von daher haben sie ihren griechischen Charakter. Auch standen sie nicht mehr unter der Herrschaft von König Herodes dem Großen und galten deswegen aus jüdischer Sicht als heidnisch, weil dort vor allem Griechen angesiedelt waren. Später, unter der Herrschaft der Römer, spielten die Grenzen politisch zwar keine große Rolle mehr, dennoch haben die Juden dieses Gebiet lieber gemieden, und die wenigen jüdischen Gemeinden, die es dort gab, haben sich von den Griechen ferngehalten. Dass Jesus solchen Absonderungstendenzen nicht nachgekommen ist, betrachtete man in jüdischen Kreisen naturgemäß mit Skepsis. Deswegen wird auch im Evangelium ausdrücklich erwähnt, dass er sich dort aufgehalten hat: „Jesus...kam...mitten in das Gebiet der Dekapolis“ (v 31). Sein Aufenthalt hatte zumindest ein „Gschmäckle“.

Der Taubstumme, den man nun zu ihm gebracht hat, gehörte wahrscheinlich selbst dem Heidentum an (v32), ebenso die Menge um ihn herum (v 33). Aber diese Menge war an Jesus interessiert, zumindest war sie unvoreingenommen. Man hatte von dem jüdischen Wundertäter gehört und Hoffnungen auf ihn gesetzt. Deswegen sind die Menschen in Scharen zusammengelaufen.

Für die Heilung von einem gleichzeitig Blinden und Stummen gibt es in den antiken Wundererzählungen kaum Vorbilder. Wenn man den griechischen Originaltext genau betrachtet, handelt es sich auch nicht um einen Stummen. Die Einheitsübersetzung von 2016 gibt das richtig wieder: „... *der taub war und stammelte*“ (v32). Auch in der Antike wusste man, dass das Stammeln direkt von der Taubheit herrührt und deswegen keine Stummheit ist. Das Problem ist nicht die Funktionsunfähigkeit des Sprechorgans, sondern das fehlende Gehör.

In dieser Erzählung geschieht etwas, das die Schaulustigen bei Heilern selten erleben. Anders als die meisten Heiler jener Tage demonstriert Jesus seine Fähigkeiten nicht vor aller Welt; er setzt sich nicht in Szene, sondern umgekehrt, er zieht sich mit dem Kranken zurück und handelt im Verborgenen. Damit ein Leidender sich wirklich öffnen kann, braucht er die Abgeschiedenheit mit dem Therapeuten allein. Damit er wirklich zu sich selbst kommen und aus sich herausgehen kann und nicht wieder Andere an seiner Stelle reden lassen muss, die dem Heiler seine Krankheit erklären und ihn damit zusätzlich entmündigen, nimmt Jesus den Kranken beiseite. Er zeigt ihm damit, dass er ihn als einen mündigen Menschen in seiner ganzen Würde wahrnimmt, der sein Problem selber verständlich machen will. Das ist der erste Schritt zur Heilung, dass man ernst genommen wird. Dazu braucht es die Begegnung zwischen Jesus und ihm allein und nicht die zusätzlichen Erklärer und Interpreten drum herum. Nun kommt es zu einer wirklich intimen Begegnung, indem Jesus seine Finger in sein Gehör legt und seine Zunge mit Speichel berührt. Solch intime Begegnungen kommen eigentlich nur zwischen sehr vertrauten Menschen vor. Dazu gehören auch die Berührungen zwischen Eltern und Kindern. Berührung tröstet und heilt. Sie löst die Zunge. Wer berührt wird, kommt in Kontakt. Berührung ist das Geheimnis des Wachsens und Gedeihens des Menschen von seiner Geburt an – Berührung mit Gesten, Berührung mit Worten.

In der Antike wurde das Stammeln als eine Fesselung der Zunge durch Dämonen verstanden. Diese bemächtigten sich der Körperöffnungen, um in den Menschen einzudringen. Deswegen ist die Heilung gleichzeitig eine Dämonenbannung. Dahinter steht die reale Erfahrung, die auch heute noch gilt, dass über die Körperöffnungen Parasiten in den Körper gelangen können.

Die Heilung mit Speichel ist übrigens nicht exklusiv auf die Bibel beschränkt. Sie spielte auch bei antiken (Wunder-)Heilungen eine Rolle. Aus Epidauros, dem „Lourdes der Antike“, wird berichtet, dass ein Gott die Zunge einer stummen Frau im Schlaf mit Speichel berührt hat. Der römische Schriftsteller und Beamte PLINIUS DER ÄLTERE (ca. 23-79 nC) schreibt in seiner Naturgeschichte: „Wir dürfen wohl glauben, dass auch Flechten und Ausschläge durch ständiges Bestreichen mit nüchternem Speichel bekämpft werden“ (nat. hist. 28,37). Speichel von Gesunden gehörte zu den Heilmitteln der antiken Medizin. Selbst in unserer Zeit ist die „Behandlung“ mit Speichel nicht ganz fremd. Bei leichten Verletzungen berühren wir gerne einmal die beschädigte Stelle mit der Zunge – sich die Wunden lecken, sagt eine Redewendung! – oder eine Mutter nimmt das verletzte Fingerchen oder Händchen ihres Kindes in den Mund; nicht selten wird es dadurch wenigstens beruhigt. Es tut gleich gar nicht mehr so weh, und wenn das auch noch mit einer Zauberformel einhergeht – umso besser: „Heile, heile Segen!“ – Ist das nur ein psychologischer Trick oder hat es auch einen wirklichen Heileffekt? Wer weiß das schon so genau. Zuwendung wirkt jedenfalls immer heilend. – An die Berührung mit Speichel fügt Jesus nun ein Gebet an. Er blickte zum Himmel auf, und dann sprach er ebenfalls eine Art Zauberformel – *Effata!* Das ist aramäisch und musste für die griechisch sprechenden Adressaten des Evangeliums eigens übersetzt werden: „*Öffne dich*“ (v34). Im folgenden Vers 35 wird nun der Kranke tatsächlich von seinen fesselnden Dämonen befreit.

Nicht besonders schlüssig erscheint in diesem Zusammenhang das Schweigegebot Jesu an die Menge: „Jesus verbot ihnen, jemandem davon zu erzählen.“ Wie hat er sich das eigentlich vorgestellt, eine ganze Volksmenge zum Schweigen über einen solch außergewöhnlichen Vorgang zu verpflichten? In der Tat ist dieses Gebot geradezu dafür gemacht, übertreten zu werden, denn je ausdrücklicher man etwas verbietet, desto mehr reizt es zur Übertretung: „Je mehr er es ihnen verbot, desto mehr verkündeten sie es“ (v36), heißt es deshalb im Text. Es kommt zu einer massenhaften Verkündigung unter den Heiden. Verkündigen! Da wird im Griechischen das gleiche Wort verwendet wie für das Verbreiten der Botschaft Jesu. *Keryssein!* Da steckt der kirchliche Fachausdruck „Kerygma“ drin: Verkündigung, Predigt. Die Menschen in der Dekapolis werden zu Verkündigern der Botschaft Jesu, so beeindruckt sind sie von ihm. Alle Gläubigen sind Verkündiger, nicht nur die Priester.

Jesus wird am Ende gefeiert wie ein Gott: „Er hat alles gut gemacht“ (v37), rufen sie staunend aus. Dieser Ausruf weckt Erinnerungen an einen Satz in der Schöpfungsgeschichte: „Gott sah alles an, was er gemacht hatte: und siehe, es war sehr gut“ (Gen 1,31). Die Heilungstat Jesu wird damit in die Nähe der Schöpfungstat Gottes gerückt. Schöpfung und Heil, Schöpfung und Erlösung werden immer wieder in der Bibel – im Alten wie im Neuen Testament – eng miteinander verknüpft. Indem Jesus heilt, schafft er etwas Neues. Das ist ja auch schon in rein irdischen Zusammenhängen erfahrbar: Wer von einer schweren Krankheit geheilt ist, fühlt sich wie neu geschaffen; er beginnt sozusagen ein neues Leben. Das ist die theologische Aussage dieses Textes: Heilung ist Neuschöpfung.

Wenn man diesen Evangelienabschnitt nicht isoliert betrachtet, sondern innerhalb des fortlaufenden Markusevangeliums, so ergibt sich daraus eine weitere Aussage. Wir erfahren, wem sie neben dem unmittelbar Betroffenen auch noch gilt. Diese Erzählung hat einen deutlichen Bezug zu den Jüngern, wenn man die vorausgehenden und nachfolgenden Texte mitliest, denn kurz nach der Taubstummenheilung ergeht im Kapitel 8,14-21 folgende Mahnung an sie: „Begrift und versteht ihr immer noch nicht? Ist denn euer Herz verstockt? Habt ihr denn keine Augen, um zu sehen, und keine Ohren, um zu hören?“ (8,17–18). Nach dieser Ermahnung folgt dann eine weitere Wundererzählung und zwar eine Blindenheilung (8,22-26). – Die Heilung des Taubstummen in Mk 7,31-37 ist der Mahnung vorausgegangen, die Blindenheilung in Mk 8,22-26 folgt ihr nach. Taub und blind für die Botschaft Jesu sind auch noch die Jünger. Die Mahnung an sie ist somit eingerahmt und abgestützt von der ersten Heilung des Taubstummen und von der zweiten Heilung des Blinden. Markus macht damit deutlich: Seht her! Die Heiden haben sich die Ohren und die Augen öffnen lassen. Sie sind den Jüngern im Glauben zuvorgekommen. – Ist es nicht beschämend für euch, dass es die Heiden früher begriffen haben?